Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 36

Artikel: Vorhang runter! [Fortsetzung]

Autor: Stefani, Ole

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-646721

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Copyright by Knorr & Hirth G. m. b. H., München.

Kristall und Silber klirrte. Man bewegte sich heiter und gemessen in dem gedämpften Licht von den Wänden.

Albern — dieses Getue! dachte Peter und sah gereizt um sich.

Aus einem Nebenraum drang manchmal Musik — eine Tangokapelle, dunkle Gitarren von überraschender Sentimentalität.

„Oh, Südamerika —!" sagte der Kaffeemann schmachtend.

Stimmengewirr wogte dazwischen auf, Pfropfen knallten.

Der Brasilianer machte ein verzücktes Gesicht. Dabei schielte er ein bißchen.

„Aber Dr. Kling — warum lächeln Sie nur so unheimlich?" fragte Daisy Joyce lachend und legte ihre juwelengeschmückte Hand auf die seine. „Sind Sie schlechter Laune?"

„O nein —", sagte Peter und zog hastig seine Hand weg. —

Da hatte Daisy das Paar am Nebentisch bemerkt. „Hallo —!" rief sie überrascht. „Wie geht's?" Sie sandte ein strahlendes Lächeln zum Nebentisch hinüber — ihre linke Augenbraue rutschte wieder einen halben Finger breit in die Höhe.

Und was jetzt folgte, war etwas, das Peter bis an sein Lebensende nicht vergessen konnte.

Loni wandte ein wenig den Kopf, sah Daisy Joyce fremd ins Gesicht und sagte:

„Gilt das dir, Bob?"

Bob Lierckens drehte sich langsam um.

Und auf einmal sprang der alte Joyce auf und hielt sich am Tisch fest, und im selben Augenblick sank Daisy Joyce blaß in ihren Sessel zurück.

Bei ihrem Anblick machte Bob Lierckens ein überraschtes Gesicht. „Hallo — Gretchen!" sagte er.

Peter traute seinen Ohren nicht.

„Nanu ... bist du wieder im Lande?" fuhr Lierckens fort. „Sieh mal an — der Herr Papa auch da? Wieder auf freiem Fuß? ... Na Kinder, wer soll denn jetzt wieder dran glauben?"

Die Kellner kamen neugierig näher. Cordago erhob sich drohend und machte einen Schritt auf Bob Lierckens zu. Der trat ihm schnell entgegen und sagte leise — aber so, daß Peter jedes Wort verstand: „Señor Cordago — wir wollen doch Aufsehn vermeiden, nicht? — Ich machte im vorigen Jahr Ihre Bekanntschaft im Klub — entsinnen Sie sich? Erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß das hier keine Gesellschaft für Sie ist. Sie werden mich verstehen. Zu näheren Erklärungen stehen ich und mein Rechtsanwalt Ihnen natürlich zur Verfügung!"

Unter Peter schwankte der Stuhl hin und her. Er packte erschrocken den Sitz mit beiden Händen. Er sah mit verschwimmenden Augen, wie schnell der Kaffeemann begriff. Vielleicht hatte er Routine in dieser Art von Erlebnissen.

„Sie sind Herr Lierckens, nicht wahr?" sagte Cordago mit unbewegtem Gesicht. „Ich glaube, Sie zu verstehen. Ich bin Ihnen sehr dankbar. Ich werde Sie morgen anrufen, — nicht wahr?"

Er verneigte sich korrekt vor der Gesellschaft, höfliche Falten um den Mund. Eine Spur Bedauern lag in dem Blick, den er Daisy Joyce zuwarf. Dann winkte er lässig dem Oberkellner: „Rechnung auf mein Zimmer!" — und ging mit der selbstverständlichsten Miene der Welt durch die Tischreihen dem Ausgang zu.

Die Joyces standen erstarrt. Langsam kroch Peter aus seinem Sessel empor.

„Was nun?" sagte die nasale Stimme. „Lonikind — was kann ich noch für dich tun?"

„Nichts weiter im Augenblick!" antwortete Loni lachend. Vollkommen ohne Rücksicht auf die Anwesenheit der Joyces fuhr sie fort: „Ich danke dir. Bob — das hast du herrlich gemacht! — Für heute abend bist du in Gnaden entlassen. Für die kleine Aussprache, die nun erfolgen wird, brauche ich dich nicht, sondern ich gedenke mich in den Schutz dieses jungen Gentlemans zu begeben — von dessen Gegenwart hierorts ich allerdings sehr überrascht war!"

Peter fühlte eine Hand, die abschiednehmend die seine drückte. Er drückte kräftig wieder, von unerwarteter Sympathie zu dem Filmstar überwältigt. Und vollkommen verdattert gewahrte er, wie die Joyces, die bis jetzt nicht gemuckst hatten, Miene machten sich zu entfernen.

Und wie Loni sie mit der liebenswürdigsten Miene der Welt, aber mit dem rabiatesten Tonfall, den er je von einer Frau gehört hatte, aufhielt, indem sie sagte: „Aber meine Herrschaften, Sie wollen doch nicht schon gehen? — Das wäre tatsächlich sehr unhöflich!"

Und als der alte Joyce sie beiseite drängen wollte, hauchte sie ihn an: „Mensch, wenn Sie jetzt gehen, fliegen Ihnen sämtliche Teller an den Kopf!"

Die Joyces blieben verblüfft stehen und Loni fuhr wieder sanft fort: „Sie haben sicher im Augenblick wenig Interesse daran, vor allen Leuten kompromittiert zu werden. Und wir haben ja wirklich eine ganze Menge miteinander zu besprechen — nicht wahr?"

Die beiden faßten sich mühsam. Als Loni mit blitzenden Augen nach einem Teller griff, fügten sie sich ihr.

Man nahm wieder Platz.

Außer den verständnislosen Kellnern hatte niemand den kleinen Auftritt bemerkt.

„Na — mein Herr Gelehrter!" sagte Loni vergnügt und lachte Peter zu. Er blickte mit grenzenloser Bewunderung zu ihr auf. „Amüsant, was?" sagte sie. „Ausgerechnet im Grillroom des Adlon mit den beiden Leutchen hier zu sitzen."

In Daisys Augen wetterleuchtete es gefährlich — aber ihr Vater hielt ihren Arm. Er schielte Loni tückisch an. Daisy war einem Ausbruch nahe.

„Reg dich nicht auf, Liebling!" sagte Mr. Joyce. „Es hat keinen Sinn. Ich bin ungeheuer gespannt zu hören,

was für Ueberraschungen die junge Dame uns noch mitgebracht hat."

„O keine weiter, lieber Herr!" sagte Loni lachend. „Oder haben Sie erwartet, ich hätte den Direktor der Strafanstalt Plötzensee ins Adlon bestellt?"

„Sie sind ja ungeheuer gut informiert!" kochte der Alte über.

Sie sah ihn fest an und er hielt den Mund.

„Was — Plötzensee?" fragte Peter und riß die Augen auf.

Loni schrie fast vor Vergnügen. „Weiß Gott — er hat's immer noch nicht kapiert! — Wasch diesem würdigen alten Gentleman aus U. S. A. die weiße Farbe aus den Haaren, reiß ihm die Brille von der Nase — und du wirst einen guten alten Bekannten finden!"

„Nein —", rief Peter, atemlos in Mr. Doyces rot anschwellendes Gesicht starrend. „Das kann doch nicht sein! ... Das ist doch nicht —!"

„Doch!" sagte Loni, halb erstickt vor Vergnügen. „Das ist er!"

„Mein Name ist Lorenz!" sagte Mr. Joyce wütend. Und Peter warf vor Schreck ein Sektglas auf den Boden.

26.

„Das heißt: es steht mir frei, mich auch Joyce zu nennen — so hieß ich am amerikanischen Theater."

„Interessiert hier nicht!" sagte Loni liebenswürdig und fing an zu erzählen. Die beiden mußten stillhalten. Das junge Mädchen hatte sie wundervoll in der Hand. Und während sie sprach und Peter sie betrachtete, den drolligen energischen Zug um ihren jungen Mund, ihre klaren lebendigen Augen und überhaupt das ganze zauberhafte Persönchen in dem hellblauen Kleid — kam Peter plötzlich darauf, daß er bis über beide Ohren in sie verliebt war.

Das stand nun mal fest, er machte sich nichts vor. Aber er war zu verwirrt, um nachzudenken — und eine Minute lang wie taub. Bis ihn Loni anstieß und sagte: „Sie da — hören Sie zu!"

„Ja — ja!" sagte er atemlos und schlug mit der Hand auf den Tisch. „Ja — ja! Um Gottes willen — ja!"

„Verrückt geworden!" sagte Loni erschrocken.

Sie erzählte weiter. Es war eine abenteuerliche und doch für diese Tage ganz alltägliche Geschichte:

„Daisy Joyce war der Künstlername, den Gretchen Lorenz beim Film geführt hatte. Sie kam vor fünf Jahren durch ihren Vater in die Berliner Ateliers. Ihr Typ hatte großen Erfolg — weniger ihr Talent. Aber ihre Taktik war erstklassig. Bob Lierckens machte eines Tages ihre Bekanntschaft und fiel gehörig auf sie herein. Auf ein bestimmtes Stichwort tauchte der gekränkte Vater auf — mit schweren Drohungen gegen den Verführer seiner einzigen Tochter. Lierckens kriegte es mit der Angst — zahlte und zahlte.

Bis ihm die Geschichte zu dumm wurde und er sich seinem Rechtsanwalt anvertraute. Der fackelte nicht lange und die beiden Lorenz kamen unter Anklage. Daisy rutschte noch rechtzeitig hinüber nach Amerika. Der Alte jedoch, dem man noch auf andere unsaubere Geschichten gekommen war, mußte auf ein paar Jahre ins Gefängnis.

Auch drüben hatte Daisy durch ihre sanfte Schönheit viel Glück. Und bei Rudolf Erlacher gelang ihr während seines Auftretens in Chicago das bei Lierckens mißglückte Manöver. Da erschreckte Freunde den Kammersänger auf die drakonischen Strafen aufmerksam machten, die Uncle Sam für Fälle dieser Art bereit hält, so ging er voller Angst auf jede ihm von Daisys Rechtsanwalt gestellte Bedingung ein. Aus Furcht vor einer Klage wegen gebrochenen Heiratsversprechens verpflichtete er sich, 50,000 Dollar an Daisy Joyce zu zahlen. Er ahnte natürlich nichts von ihrer Vorgeschichte — ebensowenig wie die amerikanischen Behörden."

„Ja — aber um Himmels willen, Loni!" fiel ihr Peter ins Wort. „Woher wissen Sie denn auf einmal das alles? ... Ich will schwören, daß Sie heute morgen noch —"

„Nachher!" vertröstete ihn Loni lachend. „Das erzähle ich Ihnen nachher, wenn wir allein sind. Jetzt liegt mir nur daran, den Herrschaften klar zu machen, daß ich im Bilde bin. — Also weiter: durch die Affäre kam Rudolf ins Schuldenmachen. Er hatte ja ohnehin keine geschäftlichen Talente. — Die Hälfte der Summe mußte er gleich drüben in bar erlegen. Er kehrte nach Europa zurück und mühte sich, den Rest des Geldes aufzutreiben. Ich nehme an, daß aus Chicago Mahnungen kamen, die erfolglos blieben. Jedenfalls setzte sich Miß Daisy Joyce kurz entschlossen eines schönen Tages in einen Kahn und fuhr herüber, um nach ihrem Geld zu sehen. Angst vor den deutschen Gerichten glaubte sie nicht mehr haben zu müssen, die Sache mit Lierckens war verjährt. Vielleicht war ihr auch der Boden in Chicago zu heiß geworden — was weiß ich!"

„Ruhig, Liebling!" sagte Lorenz und hielt Daisys Hand fest.

Loni fuhr unbeirrt fort:

„Auf der Ueberfahrt lernte sie Tio Cordago kennen und machte sich in aller Ruhe daran, ihn zu schlachten. Bei uns im Grunewald kam sie gerade an — ich erzählte Ihnen, Peter, Sie erinnern sich doch — als wir nach Bärnburg abfahren wollten. Sie wollte ihr Geld — es war ihr mächtig ernst damit — und sie spielte Rudolf eine Tränenszene vor. Bei der Gelegenheit erfuhr sie, daß wir die Absicht hatten, nach Beendigung des Bärnburger Gastspiels auf einige Zeit in die Schweiz zu gehen. So lange wollte sie aber nicht auf ihr Geld warten. Sie brauchte es — und sie schickte uns ihren Vater nach, der vor nicht allzulanger Zeit aus der Strafanstalt entlassen worden war. Er sollte Rudolf noch vor Antritt der Schweizer Reise festnageln."

„Festnageln?" sagte Lorenz freundlich. „Was für ein häßliches Wort! — Ich betrachtete Rudolf Erlacher als Verlobten meiner Tochter — basta!"

„Ach —!" rief Peter in einer Art Erleuchtung aus. „Und das haben Sie seinerzeit auch dem Assessor mitgeteilt, nicht wahr?"

Lorenz beschränkte sich darauf, den Kopf zu wiegen und zu grinsen.

„Natürlich hat er das getan!" sagte Loni. „Ich habe nur noch aufzuklären, warum Daisy plötzlich bei mir erschien. Ich nehme an, die Zeitungsberichte über Rudolfs Verschwinden und Kestners Unfall beunruhigten sie — und da kam sie zu mir, um auszuspionieren, was eigentlich los sei."

„Sind Sie fertig?" fragte Lorenz ruhig, eine dicke Zigarre im Mund. „Schön! — Es ist ja sehr angenehm, seine ganze Biographie aus so liebem Munde zu hören. Aber ich bin mir nicht ganz klar, kleines Fräulein, was Sie eigentlich wollen ... Ihre Attacke auf Cordago war ja wirklich schneidig — aber haben Sie sich überlegt, wieviel wir durch Ihre Intervention verloren haben? — Denn es war so gut wie sicher, daß Cordago meine Tochter heiraten wollte.

„Na — hören Sie!" sagte Peter baff.

„So gut wie sicher!" zischte Lorenz, plötzlich tückisch geworden. „Na — Sie werden ja wohl verstehen, daß ich jetzt erst recht auf sofortiger Zahlung der restlichen 25,000 Dollar bestehen muß. Ich werde die Klage noch morgen früh anhängig machen, mein Kind — und wir werden uns dann arrangieren müssen, nicht wahr, wann Sie aus der Villa rausgehn werden, kleines Fräulein!"

„O wundervoll — in der Tat!“ sagte Loni mit ruhiger Freundlichkeit. „Sie haben nur eine Kleinigkeit übersehen und Sie werden nichts dagegen haben, wenn ich Sie darauf aufmerksam mache. Ich war nämlich heute nachmittag bei meinem Chef. Er heißt Dr. Schmitters und ist zufällig Anwalt bei der amerikanischen Botschaft. — Sie kennen ihn noch nicht, nicht wahr. Peter? Aber Sie müssen ihn kennen lernen — er ist der netteste Mann auf der Welt!“

„Hm —“ machte Peter, unsicher lächelnd. „Das muß ich schon mal —“

„Dr. Schmitters nun hat seinerseits eine sehr sonderbare Auffassung von der Sache, Herr Lorenz“, fuhr Loni unbekümmert fort. „Er ist nämlich der Meinung, es unterliege nach der Vorgeschichte keinem Zweifel, daß Rudolf nicht verpflichtet sei, das Geld zu zahlen — sondern daß es im Gegenteil ein Leichtes sein müsse, die amerikanischen Behörden in einem gewissen Sinne zu informieren. Und dann — meint Dr. Schmitters — hätte mein Bruder alle Aussicht, die bereits erlegten 25,000 Dollar wieder zugesprochen zu erhalten. Aber abgesehen von all dem“ — setzte sie mit heiterem Lächeln dazu — „trüge er sich mit dem Gedanken, die deutschen Gerichte zu einem Ausweisungsbefehl für Daisy Joyce zu veranlassen. Das sei eine Kleinigkeit, meint Dr. Schmitters — was sagen Sie bloß dazu?“

Die beiden sagten nichts. Sie atmeten schwer und starrten über Loni hinweg in den anderen Teil des Saales.

„Aus der Sache mit der Villa also wird wohl nichts werden — wie?“ fuhr Loni überaus ruhig und verbindlich fort. „Aber vielleicht könnten wir uns jetzt schon — ‚arrangieren‘, wie Sie sagten, Herr Lorenz — nämlich über den Termin, an dem Sie mir die 25,000 Dollar zurückzahlen würden?“

Es zuckte gefährlich durch Daisys schmale Gestalt und die Finger ihres Vaters, die schwer auf der Tischplatte lagen, krümmten sich.

Loni warf einen raschen Blick auf Peter. „Ich habe ja einen Beschützer!“ sagte sie lächelnd.

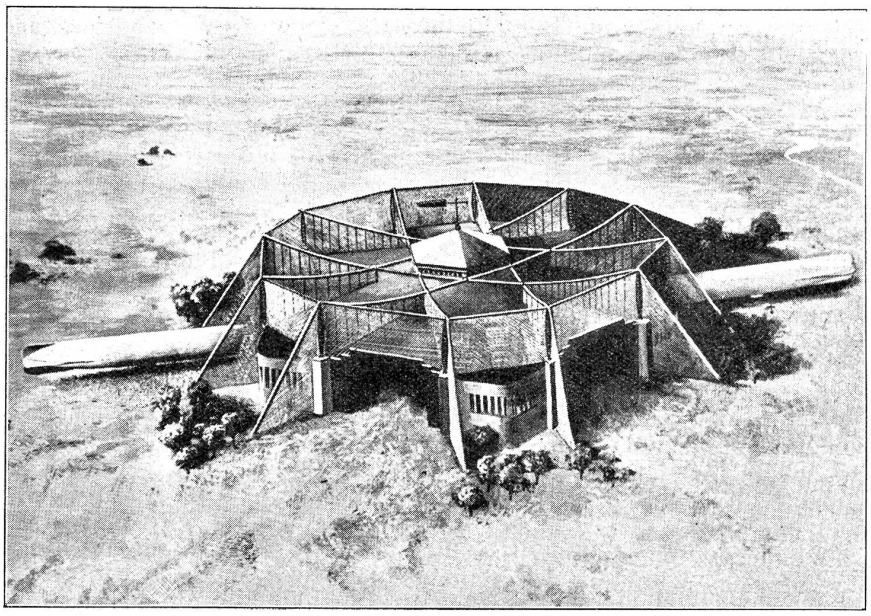
Und Peter strahlte stolz und grimmig. Rechts und links von den Brillenstegen sträubten sich seine Haare. Dabei glaubte er immer noch zu träumen. Die Kellner flitzten nach wie vor herum und ein dunkler Tango klang von nebenan. Die prächtige Halle war voller Menschen, die einen — im bürgerlichen Sinne — ziemlich einwandfreien Eindruck machten. (Fortsetzung folgt.)

Die Luftschiffhalle der Zukunft.

Eine neuartige Lösung des Problems der modernen Luftschiffhalle.

Der Düsseldorfer Architekt Schmalhorst hat eine ganz neuartige Luftschiffhalle entworfen, die nach der Meinung Dr. Eckeners die lang gesuchte Lösung des schwierigen Problems einer technisch und wirtschaftlich befriedigenden Luftschiffhalle bedeutet.

Bekanntlich ist vorgesehen, schon in naher Zukunft den Ueberseeverkehr mit Zeppelin-Luftschiffen weit stärker als bisher auszubauen. Im Zusammenhang mit diesen Plänen ist die Frage einer wirklich befriedigenden Unterbringung der Luftriesen sehr brennend geworden, denn die bisherigen Luftschiffhallen genügen den Ansprüchen des zukünftigen Transatlantik-Luftverkehrs nicht mehr. Zunächst sind die verhältnismäßig hohen Kosten der bisherigen Luftschiffhallen der Entwicklung des Welt-Luftschiffverkehrs sehr hinderlich gewesen. Auf eine solche Halle kann aber das Luftschiff keinesfalls verzichten, denn die Verankerung an Drehmasten usw. ist zu gefährlich und daher stets nur ein Notbehelf.



Modell einer neuartigen Luftschiffhalle mit ihrer seltsamen Dachkonstruktion, deren maschenartige Stahlnetze die gefährliche Wirbelbildung der Winde verhindern.

Bis jetzt wurden hauptsächlich Luftschiff-Längshallen verwendet, die jedoch bei stärkerem Wind das Landen und Abfliegen nur bei Windrichtungen in der Längsachse der Halle gestatten. Um nun das Ein- und Aushallen bei jeder Windrichtung zu ermöglichen, hat man während der Krieges drehbare Hallen erbaut. Ihrer allgemeinen Einführung stehen aber bei der Drehung dieser riesigen Gewichtsmassen nicht nur recht erhebliche technische Schwierigkeiten, sondern vor allem die enorm hohen Baukosten im Wege. Eine Luftschiffhalle, wie sie den Bedürfnissen eines fahrplanmäßigen, mit mehreren Luftschiffen beflogenen Zukunftsverkehrs entspricht, muß aber nicht nur das Ein- und Ausbringen bei jeder Windrichtung gestatten, sondern sie muß auch bei möglichst geringen Baukosten zumindest zwei Luftschiffen Platz bieten. Eine doppelschiffige Drehhalle schneidet allein schon aus finanziellen Gründen aus dem Bereich der Möglichkeiten vollkommen aus — ihre Baukosten wären viel zu hoch.

Unser Bild zeigt nun eine völlig neuartige und technisch sehr interessante Lösung des Luftschiffhallenproblems, die von dem bekannten Düsseldorfer Architekten Schmalhorst stammt. Sechs Einfahrtstore des feststehenden Baues bieten dem Luftschiff bei jeder Windrichtung die Möglichkeit, ein- oder auszuhallen. Eine kreisförmige Grundrißform wird von den Fachleuten abgelehnt, da hierbei die Winde um die Rundhalle wirbeln und die Luftschiffe an der Leeseite befährden. Wegen der Wirbelgefahr müssen bei solchen Bauwerken auch die Winde über dem Dach unschädlich gemacht werden. Daher hat Schmalhorst für seine Halle eine Sechs- oder Zwölfeckform gewählt und spannt außerdem zur Vermeidung beider Möglichkeiten der Wirbelbildung zwischen der Dachhaut und ihren Tragkabeln und ebenso zwischen den Umfassungsmauern und den schräg in der Erde mündenden Auslaufkabeln maschenartige Stahlnetze aus. Dadurch wird an den Ein- und Ausfahrtstoren völliger Windschatten erzielt.

Sollte bei Ankunft eines Luftschiffes im Innern der Halle gerade ein anderes Schiff im Wege liegen, so kann